

GASTKOMMENTAR

Was der Fauxpas von Astra Zeneca bedeutet



ALEXANDER S. KEKULÉ

Wahrscheinlich war kaum eine Meldung der Nachkriegszeit so wichtig wie die, dass die neuartigen Impfstoffe gegen Covid-19 offenbar funktionieren. Nachdem Pfizer/Biontec und Moderna 95-prozentige Wirksamkeiten verkündet hatten, legte vergangenen Montag auch Astra Zeneca die Ergebnisse der klinischen Studien vor: Bei optimaler Dosierung würden rund 90 Prozent der Geimpften geschützt, und es habe keine relevanten Nebenwirkungen gegeben. Damit, so schien es, hatte der gemeinsam mit der Universität Oxford entwickelte Impfstoff wieder zu den beiden aussichtsreichen Kandidaten aufgeschlossen, nachdem es wegen möglicher Nebenwirkungen Verzögerungen bei der klinischen Prüfung gegeben hatte. Der britische Premier Boris Johnson lobte sogleich die „wunderbare britische Forschungsleistung“. Medienberichten zufolge wollte man auf die in Kürze zuzulassenden Ampullen sogar den Union Jack drucken.

Doch daraus dürfte jetzt wohl nichts werden. Wie das britisch-schwedische Konsortium erst nach und nach einräumte, gab es bei der Herstellung des Impfstoffes für die klinische Prüfung einen Rechenfehler, wodurch ein Teil der Probanden versehentlich zuerst eine halbe und vier Wochen später eine ganze Dosis erhielt. Als man den Irrtum bemerkte, habe man auf zwei ganze Dosen umgestellt, wie es das veröffentlichte Studienprotokoll vorsieht. Bei der späteren Auswertung habe sich herausgestellt, dass die versehentlich zuerst mit einer halben Dosis geimpften zu 90 Prozent gegen Covid-19 geschützt seien, während die Effektivität sonst nur bei 62 Prozent lag. Im Mittel, so der Hersteller, läge die Schutzwirkung bei 70 Prozent – dies wäre exakt der Mindestwert, den die WHO für bevorzugt zuzulassende Vakzine festgelegt hat.

Mit dieser Milchmädchenrechnung sind die Zweifel an den Studiendaten jedoch nicht auszuräumen. Warum eine halbe Dosis besser schützen sollte als eine ganze, ist wissenschaftlich nicht zu erklären. Bislang gibt es für diesen paradoxen Effekt kein Beispiel – abgesehen von homöopathischen Globuli, die ebenfalls durch Verdünnung an Wirkungskraft gewinnen sollen. Zudem haben diese „optimale“ Dosis nur 2800 Probanden erhalten. Wie die angebliche Effektivität von 90 Prozent berechnet wurde, lässt sich nicht nachprüfen, weil Astra Zeneca – im Gegensatz zu Pfizer und Moderna – nicht bekanntgibt, wie viele Geimpfte sich im Vergleich zur Kontrollgruppe infiziert haben.

Klar ist, dass insgesamt 11.700 Studienteilnehmer den Wirkstoff bekamen und im Studienverlauf insgesamt 131 symptomatische Covid-19-Infektionen auftraten – das sind nur etwa halb so viele Daten wie bei den erfolgreichen Konkurrenten. Da es obendrein auch noch abweichende Protokolle für Teilstudien in Brasilien und Großbritannien gab, könnte die scheinbar überlegene Wirkung der halben Dosis auch auf einem statistischen Fehler beruhen.

Als wäre das nicht bereits genug, kam vergangene Woche auch noch heraus, dass die halbe Dosis nur bei Probanden bis zum Alter von 55 Jahren getestet worden war – auch das hatte der Hersteller zunächst verschwiegen. Es ist deshalb gut möglich, dass ausgerechnet die Risikogruppe der Älteren nur zu rund 60 Prozent geschützt wird. Angesichts der krassen Protokollverletzungen ist eine umfangreiche Erweiterung der klinischen Prüfung unerlässlich, bevor der britisch-schwedische Impfstoff zugelassen werden darf.

Mit dem Versteckspiel hat Astra Zeneca nicht nur der eigenen Aktie geschadet, die vergangene Woche um sieben Prozent nachgab. Es besteht auch die Gefahr, dass Impfkritiker und Corona-Leugner den Fauxpas für ihre Sache ausschlachten werden – obwohl bei den beiden anderen Impfstoffen bis jetzt alles mustergültig verlaufen ist.

Der Autor ist Inhaber des Lehrstuhls für Medizinische Mikrobiologie und Virologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

ESSAY



Am roten Halstuch sollt ihr sie erkennen: Thälmannpioniere beim Gruppenfoto

Wir Kinder des Sozialismus

Im letzten Jahr, als vor den Wahlen in Brandenburg, Thüringen und Sachsen zum ersten Mal ein AfD-Ministerpräsident möglich schien, habe ich begonnen, mit Mitschülern und Freunden über unser Aufwachsen in der post-sozialistischen Landschaft der 1990er- und 2000er-Jahre zu sprechen. Um zu verstehen, woher wir jungen, in den 1980er-Jahren geborenen Ostdeutschen kommen. Denn würden wir als Generation allein an die Wahlurne treten, würde Björn Höcke 2021 Landesvater von Thüringen, das legen die Wahlanalysen aus 2019 nahe. Schnell kommen wir in diesen Gesprächen auf die Gewalt zu sprechen, die unseren Alltag geprägt hat. Dabei geht es nicht nur um Neonazis, die Spielplätze, Jugendklubs und ganze Straßenzüge unter der Anleitung westdeutscher NPD-Kader besetzten. Wir sprechen nun zum ersten Mal auch über die Gewalt untereinander, die Gewalt der Lehrer und das, was die meisten von uns tief in sich vergraben haben – die Gewalt unserer Eltern.

Oft denke ich zum Beispiel an Ricardo und Johnny. In den Pausen bezogen sie regelmäßig Prügel von den größeren Jungen des Jahrgangs. Von den Lehrern dazu kein Wort. Stattdessen agierten sie an den beiden ihre eigenen Machtgelisten aus. *Leistungskontrolle* hieß das Ritual zuverlässiger Demütigung. Dabei ging es vor allem darum, den beiden Jungen zu verdeutlichen, dass solche wie sie überhaupt nur Abitur machen würden, weil es jetzt eben so sei, dass jeder Abitur machen könnte.

Dass in der DDR keinesfalls nur die beste Leistung über die Zulassung zum Abitur entschied, ließen die Lehrer aus. In unseren Klassenzimmern beschworen sie weiterhin eine fragwürdige Elite, die es so nicht mehr gab, zu der sie aber selbst einmal gehört hatten. Vielleicht überspielten sie bloß ihre Hilflosigkeit. Welche Persönlichkeiten sollten sie nun formen, da die sozialistische Persönlichkeit – *der neue Mensch* – Vergangenheit war? Vielleicht machten sie aber auch einfach nur weiter wie immer. Über das, was vor 1990 war, schwiegen sie. Dass wir jetzt Partys auf dem Gelände eines ehemaligen Jugendwerkhofs feierten, war weder für sie noch für unsere Eltern Anlass, uns Margot Honeckers menschenverachtendes System der Jugendhilfe zu erklären. Auch unsere Eltern waren zu beschäftigt: Viele wurden arbeitslos, manche Berufe verschwanden ganz. Das Land leerte sich. Man hangelte sich an bekannten Ritualen entlang.

So hatte ich im Jahr 2000 Jugendweihe. Das Ende des SED-Regimes war seltsamerweise nicht das Ende dieses Rituals, das in der DDR

Die gängigen Erzählungen über die DDR trennen zwischen Alltag und Diktatur. Dabei war auch der Alltag diktatorischen Maßstäben unterworfen. Mit Folgen bis heute



ANNE RABE

von staatspolitischer Bedeutung gewesen war. So wenig ich die Veranstaltung mit 14 Jahren hinterfragte, so sehr befremdet mich nun die Erinnerung daran. Als hätten wir in brüchiger Kulisse für unsere Eltern ein Theaterstück aufgeführt, um ihnen zu zeigen, dass alles noch in Ordnung ist. *Alles ist so wie bei euch!* Die Festrednerin rezitierte einen Liedtext des sächsischen Liedermachers Gerhard Schöne: *Ein Junge war einmal ganz bogig und böse. Da wusste die Mutter nicht ein und nicht aus. Sie drohte ihm eine Tracht Prügel zu geben und schickte ihn schließlich zum Garten hinaus. Er sollte sich selbst einen Stock draußen suchen ...*

Dieses Thema war kein Zufall, es lag zehn Jahre nach der Wiedervereinigung in der Luft, die wir täglich atmeten. Es war überfällig, auch wenn diese Rede kein Anstoß zu reden war. Wir nahmen unsere Urkunden entgegen und strömten aus der Halle. 2001 schreibt die Sozialwissenschaftlerin Sabine Gries in ihrer Dissertation mit dem Titel „Kindesmisshandlung in der DDR“, dass die Gewalt gegen Kinder als Ausdruck eines bürgerlichen Familienmodells gesehen wurde – als Ergebnis des wirtschaftlichen Drucks auf die Familie im Kapitalismus. Als die Prognose, dass diese Gewalt im Sozialismus verschwinden würde, in den 1970er-Jahren aber nicht eintraf, stellte man in der Folge die Forschung dazu ein. Als man beschlossen hatte, dass *der Sozialismus die kinder-*

freundlichste aller Welten ist, hatte man also zugleich das Schweigen über die häusliche Gewalt beschlossen.

Die institutionelle Gewalt und ideologische Grundlage jedoch sind belegt. Jugendwerkhöfe, Kinderheime, Kinder- und Jugendsportschulen waren das Hellfeld der staatlichen Kindesmisshandlungen. Die Familien ihr dunkles Hinterland. Die gängige DDR-Erzählung heute aber trennt meist zwischen Alltag und Diktatur. Die Ideologie wird belächelt und ihr Einfluss auf die Bürger wegerzählt. Dabei hatte sich die Erziehung an dem Ziel, die Kinder zu *sozialistischen Persönlichkeiten* zu formen, auszurichten. Versagten die Eltern oder verweigerten sie sich dieser Aufgabe, griff der Staat ein. Schwer zu glauben, dass dieser Druck vor den Wohnungstüren und Kinderzimmern haltgemacht hätte. Als ich im Stadtarchiv meiner Geburtsstadt, einer mecklenburgischen Kleinstadt, nach den Akten der Jugendhilfe der 1980er-Jahre fragte, bekomme ich eine bemerkenswerte Antwort. Man hätte 12.500 Akten in 1037 Kartons, die noch nicht verzeichnet wären. Ich könne im Jahr 2025 noch einmal anfragen.

Aufarbeitung ist mühsam. Ein Kraftakt, der schmerzt. Von selbst passiert gar nichts. In einem Essay in der „Zeit“ fordert der Psychoanalytiker Hans-Joachim Maaz 2013 von der *Dritten Generation Ost*, die die Jahrgänge 1975–1985 beschreibt, die 68er des Ostens zu werden. Was hieß das? Ganz sicher eine heftige Debatte und Abgrenzung zu den autoritären Strukturen der Elterngenerationen. Ein Hinterfragen ihrer Rolle in der Diktatur. Das Sprechen würde bedeuten, den Konflikt zu wagen, den Streit zu riskieren. Das erfordert Mut, denn hinter dem Schweigen können sich Wahrheiten verbergen, die schwerer zu tragen sind als die Ungewissheit.

So waren beispielsweise in den Monaten nach der Öffnung der Grenzen zahlreiche Kinder von ihren Eltern allein oder bei Verwandten zurückgelassen worden, um im Westen ein neues Leben zu beginnen. Auch diese Kinder hat man nie systematisch erfasst. In Zeitungsartikeln aus der Zeit heißt es, 1990 seien es in Berlin schon Hunderte gewesen, für 1991 wird von 17.500 Kindern gesprochen und schließlich von 100.000. Juristisch wurde keiner der Eltern je belangt. Die Kinder waren zu Ballast geworden, den man einfach abschüttelte. Auch heute passen sie nicht mehr ins Bild. Nicht in die Jubelbilder vom Brandenburger Tor. Nicht in die romantisierende Ostalgie, in der die DDR zum Hort der Solidarität und des menschlichen Miteinanders wird. Was erzählt das über meine Generation?

Der radikale Geburtenrückgang im Osten bis Mitte der 1990er-Jahre auf 0,7 Kinder pro Frau ist ein Hinweis darauf, dass die Generation unserer Eltern mehrheitlich keine familiären Verpflichtungen eingehen wollte. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die unsichere wirtschaftliche Lage ist vermutlich einer. Ein anderer wohl auch die Sehnsucht nach Freiheit und Unabhängigkeit. Die Kinder der 1980er aber waren schon da. Unser Weg war eigentlich vorbestimmt gewesen – vom Säuglingszimmer der Poliklinik hinein ins sozialistische Kollektiv. Für unsere Eltern hatte sich unsere Geburt gelohnt. Sie bekamen leichter eine Wohnung und Nachlass beim Ehekräft. 1989 aber änderte sich alles. Wer keine Kinder hatte, konnte durchstarten. Und unsere Eltern? Halten wir die Antwort darauf aus?

Die politischen Hoffnungen, die man in die Vertreter der *Dritten Generation* gesetzt hatte, wurden von ihr nicht erfüllt. Kaum war sie ausgerufen, hatte sie auch schon ein Netzwerk gegründet und ein großes Büro Unter den Linden in Berlin-Mitte bezogen. Es geht um Karrieren, nicht um einen politischen Diskurs. Sie fordert vor allem Teilhabe an den Führungspositionen der Republik. Die in den 1980er-Jahren geborenen jüngeren Wendekinder aber schweigen noch. Vielleicht auch, um die Eltern zu schützen, die es im Gegensatz zu uns so viel schwerer hatten, in diesem neuen Land anzukommen. Vielleicht auch, um sich selbst zu schützen. Die autoritären Strukturen, die auch nach der Revolution die Familien und Institutionen prägten, hinterfragen wir kaum.

Das Trauma der Gewaltherrschaft in der postsozialistischen Landschaft konnte auch deshalb wirken, weil man sich der Illusion hingeeben hat, man sei erfahren in Sachen Aufarbeitung. 20, vielleicht 30 Jahre nach dem Ende der Diktatur würde es zu einem großen Knall zwischen den Generationen kommen, und danach sei die Sache dann durch. Das konnte nicht gut gehen. Die Aufarbeitung der 1990er-Jahre kann nicht im Jahr 1989 beginnen. Die Gewalt der DDR hat ihren Ursprung nicht 1949. Die Spurrillen, in denen wir fahren, sind tiefer, sind lange schon eingefahren. Jetzt liegt es an uns, für all das eine Sprache zu finden, die schmerzhaften Fragen zu stellen und eine eigene Haltung zur Geschichte zu entwickeln.

Anne Rabe wurde 1986 in Wismar geboren. Als freie Autorin schreibt sie Theaterstücke, Drehbücher und Essays. Zuletzt ist von ihr der Essay „Kinderland“ in der Zeitschrift „Merkur“ erschienen.

IMPRESSUM Verleger AXEL SPRINGER (1985 *)

Herausgeber: Stefan Aust
 Chefredakteur: Dr. Ulf Poschardt
 Stellvertreter des Chefredakteurs: Oliver Michalsky, Arne Tietz
 Chefredakteure in der Welt-Gruppe: Johannes Boie, Dagmar Rosenfeld
 Stv. Chefredakteur: Robin Alexander

Geschäftsführender Redakteur: Thomas Exner
 Chefredakteur: Torsten Krauel
 Redaktionsleiter Digital: Stefan Frommann
 Leitung Redaktionsteam: Christian Gaertner, Oliver Michalsky, Arne Tietz
 Stv. Philip Jürgens, Lars Winkler
 Creative Director: Cornelius Tittel
 Artredaktion: Juliane Schwarzenberg, Stv. Katja Fischer

Politik: Marcus Heithecker, Claudia Kade, Lars Schroeder, Dr. Jacques Schuster
 Forum: Eva Marie Kogel, Stv. Rainer Haubrich
 Investigation/Reportage: Manuel Bewarder, Anette Dowsidit
 Außenpolitik: Klaus Geiger
 Wirtschaft/Finanzen: Jan Dams, Olaf Gersmann, Stv. Dietmar Defner, Thomas Exner (Senior Editor)
 Feuilleton: Dr. Mara Delius, Andreas Rosenfelder, Stv. Hannah Lüthmann
 Literarische Welt: Dr. Mara Delius

Literarischer Korrespondent: Richard Kämmerlings
 Stil/Reise: Adriano Sack, Stv. Sönke Krüger, Inga Griesse (Senior Editor)
 Sport: Matthias Brügelmann
 Wissen: Dr. Pia Heinemann, Stv. Wiebke Hollersen
 Regionalredaktion Hamburg: Jörn Lauterbach
 Nachrichten/Unterhaltung: Falk Schneider
 Community/Social: Thore Barthus
 WELTplus: Sebastian Lange
 Video: Martin Heller

GvD Produktion: Patricia Plate
 Foto: Michael Dilger, Stv. Stefan A. Runne
 Infografik: Sandra Hechtenberg, Karin Sturm
 Chefredakteur Außenpolitik: Dr. Sascha Lehmann
 Stv. Clemens Wergin
 Chefwirtschaft: Dr. Dorothea Siems
 Korrespondenten Politik/Gesellschaft: Ulrich Exner, Dr. Richard Herzinger
 Chefredakteur Feuilleton: Dr. Jan Klüver
 Chefredakteur

Wissenschaft: Dr. Norbert Lossau
 Chefredakteur: Stefan Frommann, Heike Vowinkel
 Chefredakteur Wissenschaft: Axel Bojanowski
 Leitender Redakteur Zeitgeschichte: Sven Felix Kellerhoff
 Ständige Mitarbeiter: Prof. Michael Stürmer
 Autoren: Henryk M. Broder, Dr. Susanne Gaschke, Peter Huth, Alan Posener, Benjamin von Stuckrad-Barre, Hans Zippert

Auslandskorrespondenten: Brüssel: Dr. Tobias Kaiser, Dr. Christoph Schiltz
 Budapest: Boris Kalnoky
 Istanbul: Deniz Yücel
 Kapstadt: Christian Putsch
 London: Stefanie Bolzen, Thomas Kießling
 Marrakesch: Alfred Hackensberger
 Moskau: Pavel Lokshin
 New York: Hannes Stein
 Paris: Martina Meister
 Warschau: Philipp Pritz
 Washington: Steffen Schwarzkopf, Dr. Daniel Friedrich Sturm